Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2021)

Heft: 1: Familienbande

Artikel: Migmar Wangdu Christoph Raith : der gelungene Spagat zwischen den Kulturen

Autor: Braun, Evelyn

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1036857

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zaira Esposito, GGG Basel

Migmar Wangdu Christoph Raith

Der gelungene Spagat zwischen den Kulturen

Der Basler Migmar Wangdu Christoph Raith kam als eines der «Aeschimann-Kinder» in die Schweiz, am 13. August 1961, an dem Tag, an dem die Berliner Mauer errichtet wurde. Da war er vier Jahre alt und – vermeintlich – tibetischer Halbwaise.

eb. Es war die Zeit des Kalten Krieges, das tibetische Volk flüchtete 1959 vor dem kommunistischen China. «Mein Vater trug mich, den Zweijährigen, auf seinen Schultern vom zentraltibetischen Dorf, aus dem wir stammten, über den Himalaya nach Nordindien», erzählt Migmar Raith. Mit auf der Flucht waren die Schwester des Vaters und die Grosseltern. Und seine Mutter. Doch ihre Spur hat sich in den Kriegswirren verloren. Der Vater musste nach der Ankunft in Indien im Strassenbau arbeiten und versorgte in seiner Not das Kind in einem Kinderheim in Dharamsala.

Und dann kam Dr. Charles Aeschimann. In einer beispiellosen Pflegekinder-Aktion holte der Oltner Industrielle 156 tibetische Kinder in die Schweiz und brachte sie in von ihm handverlesenen Pflegefamilien unter. So kam Migmar zur Familie Raith in Basel. Seine Pflegemami, wie er sagt, war damals 32, ledig, sehr katholisch, intellektuell sehr offen und von der Idee, elternlos gewordenen tibetischen Kindern zu helfen, begeistert. Als Ledige durfte sie allerdings damals kein Kind adoptieren. So traten ihre Eltern an ihre Stelle, die im gleichen Haus wohnten. Er sei quasi von den Grosseltern erzogen worden, denn die Mutter arbeitete. Der Grosspapi, sein «Papi-Ersatz», kam an die Elternabende in der Schule, an die Besuchstage.

Die Reise nach Indien

So wuchs Migmar behütet und glücklich auf, besuchte die Schulen im Hirzbrunnen, liebte die Pfadi. Als er dreizehn war, gab ihm sein «Papi» ein Buch mit den Schriften des Dalai Lama, das er verschlang. «Auch wenn ich wahrscheinlich wenig davon verstanden habe, damals», erinnert er sich. Er lacht. Aber sein Interesse an den eigenen Wurzeln war geweckt. Mit 19 Jahren, die Matura in der Tasche, reiste er erstmals nach Indien, wo sein Vater lebte, seine Tante. Er wusste glücklicherweise von deren Existenz, seine Pflegemutter hatte den Kontakt zum Kinderheim in Dharamsala nie abgebrochen. Doch die eigene Mutter, deren Spuren sich zuerst verloren hatten, sah er nicht wieder: Kurz bevor die Familie viele Jahre später erfuhr, dass sie die Flucht überlebt hatte, starb sie.

Er habe sich immer wie ein Schweizer Bub gefühlt, sagt Migmar, dass er tibetische Wurzeln hat, habe ihn nicht gequält. Die tibetische Sprache hat er bald nach seiner Ankunft in der Schweiz verloren. Als er seinem leiblichen Vater zum ersten Mal gegenüberstand, musste deshalb ein Dolmetscher vermitteln. Heute spricht er tibetisch, «ein einfaches Alltagstibetisch», meint er. Alle zwei, drei Jahre reist er nach Indien und pflegt so den Kontakt zu seiner Ursprungsfamilie. Zu seinen Halbgeschwistern, von denen der eine buddhistischer Mönch geworden ist, zu den Kindern der Halbschwester. «Vielleicht reise ich einmal, wenn ich pensioniert bin, für ein Jahr nach Indien, um allem wirklich auf den Grund zu gehen», sagt er.
Dass dieser Spagat zwischen den Kulturen so gut gelungen ist, verdankt der Naturwissenschaftler, der seit vierzig Jahren als Lehrer arbeitet, der liebevollen Offenheit seiner Pflegefamilie, davon ist er überzeugt. Seine Mutter sei eine der Ersten gewesen, die in der Michaelspfarrei ökumenische Wege betreten wollte. Als Linguistikprofessorin unterstützte sie ihn dabei, offen und interessiert mit der tibetischen Kultur umzugehen. «Ich kann gut mit diesen beiden Seiten in mir leben», sagt er, er sei ein wenig christlich, ein wenig buddhistisch und vor allem sehr freiheitlich gesinnt.

Mit dem Dalai Lama nach Rikon

Seit 2012 ist Migmar Raith Präsident der Gesellschaft schweizerisch-tibetische Freundschaft. Als solcher lud er 2017, gemeinsam mit der damaligen Nationalrätin Maya Graf, der Vizepräsidentin der Parlamentarischen Gruppe für Tibet, den Dalai Lama in die Schweiz ein. Nach Rikon im Tösstal. Diese Begegnung, der noch vier, fünf weitere folgen sollten, war «unglaublich eindrücklich». Er schwärmt von «seiner Heiligkeit», der so bescheiden sei, so sympathisch – und ein Flüchtling wie er.
Die Wärme und Offenheit, die ihm als Kind entgegengebracht wurde, habe ihn geprägt, so Migmar Raith. Dass er etwas «zurückgeben will», auch das ist für ihn selbstverständlich. Er engagiert sich in vielen Bereichen, politisch, aber auch sozial. So hat er seine Mutter, die früh an Alzheimer erkrankte, bis zu ihrem Tod zuhause gepflegt. Und überhaupt dieses Haus: Darin leben seit dreissig Jahren einträchtig vereint auf drei Stockwerken seine Grossmutter, die vor Kurzem hundert geworden ist, seine Ex-Frau – deren beiden Töchtern er nicht der Vater, aber der Götti ist, doch das ist wieder eine andere Story – und er selbst. Das ist wie mit den Kulturen in seiner Brust: irgendwie alle zusammen, aber jede und jeder auf dem eigenen Weg. ■

Samenspende und Leihmutterschaft

In der Schweiz werden laut dem Bundesamt für Statistik jährlich rund 200 Kinder durch einen Samenspender gezeugt. Dafür gibt es klare Vorgaben.

Samenspender

Das Paar, das ein Kind durch Samenspende zeugen möchte, muss unfruchtbar sein, verheiratet, und es muss zuvor ein Beratungsgespräch stattgefunden haben.
Dass die Zahl der Samenspender bekannt ist, hat seinen Grund: Seit dem 1. Januar 2001 muss die Identität der Samenspender aufgezeichnet werden, davor waren anonyme Spenden möglich.
Wer somit nach 2001 durch eine Samenspende gezeugt wurde, das sind heute über 4000 Menschen, hat die Möglichkeit, mit 18 Jahren bei der Spenderbank des Eidgenössischen Amtes für Zivilstandswesen Informationen über seinen Erzeuger zu erhalten. Eventuell findet dann ein persönlicher Kontakt statt. Der Spender kann eine Kontaktaufnahme aber auch ablehnen.

Leihmütter

Es gibt Paare, die sehen in einer Leihmutter ihre letzte Chance. In der EU ist die Leihmutterschaft höchst umstritten, in der Schweiz ist sie verboten. Immer öfter reisen deshalb Paare, die keine Kinder bekommen können, für ihren Babywunsch ins Ausland – etwa in einige Staaten der USA oder nach Indien – und engagieren dort eine Leihmutter. Bis zu tausend solcher Kinder soll es in der Schweiz geben – eine rechtliche Grauzone.
Folgendes aber gilt: Die Wunschmutter muss das Baby adoptieren. Der Wunschvater kann es rechtlich als sein eigenes Kind anerkennen lassen, sofern er der biologische Vater ist. Beim Wunschvater ist relevant, ob das Baby aus seinen Samenzellen gezeugt wurde oder nicht. Ist er der biologische Erzeuger, kann er das Kind im Rahmen einer Vaterschaftsanerkennung als sein eigenes anerkennen lassen. Ist er nicht der genetische Vater, muss auch er den Säugling adoptieren.

Quellen und Informationen

→ bag.admin.ch/bag/de/home/zahlen-und-statistiken/zahlen-fakten-zu-fortpflanzungsmedizin/kinder-aus-samenspende.html
Informationen zur Samenspende und zur Eizellenspende auf den Seiten des Bundesamtes für Gesundheit (BAG)
→ babyahoi.ch
→ wirspenderkinder.ch